

Zum 90. Geburtstag von
Hilde Domin am 27. Juli

Das Wort, das Wirklichkeit sucht

Wolf Scheller

Man hat sie eine Lyrik-Klassikerin genannt. Aber vor ihrem vierzigsten Lebensjahr hat Hilde Domin kein einziges Gedicht geschrieben. Das Schreiben begann später. Die Jahre des Exils in England und in der Dominikanischen Republik lagen hinter ihr. Aus der Kölner Jüdin Hilde Palm war die Schriftstellerin Hilde Domin geworden.

Im Gespräch sagte sie einmal: „Seither ist Schreiben für mich wie Atmen: Man stirbt, wenn man es lässt...“ Es war dieser leicht pathetische Bekenntniston, der gelegentlich auch die Freunde der Domin irritierte. Aber sie hat ihr literarisches Credo immer wieder zu Gehör gebracht, die Wiederholung nicht scheuend, vielleicht am deutlichsten in ihrer Dankesrede zur Verleihung des Nelly-Sachs-Preises 1983. Aber was sie sich unter der Verteidigung oder Wiederbelebung der Lyrik vorstellte, sagte sie schon in ihren 1966 zum Buch zusammengefassten *Doppelinterpretationen*. Zuvor war – 1959 – ihr erster Gedichtband *Nur eine Rose als Stütze* erschienen. Und Walter Jens meinte damals, das Bild der Rose stehe für die deutsche Sprache, an die sich die Dichterin in den Jahren des Exils habe klammern können. Widersprochen hat sie dieser Interpretation nicht.

Hilde Domin hatte Ende der zwanziger Jahre in Heidelberg Jura, Soziologie und Politik studiert. Ihr Vater hatte ihr gesagt, er habe sich nie zuerst als Jude, sondern immer als Deutscher betrachtet. Die Tochter hörte sich die Tiraden Hitlers aus der Nähe an und wusste Bescheid.

Mit ihrem Freund und späteren Ehemann, dem Kunsthistoriker Erwin Walter Palm, emigrierte sie schon 1932 zunächst nach Rom, promovierte in Florenz über die Staatstheorie in der Renaissance und brachte schließlich auch ihre Eltern dazu, rechtzeitig illegal nach Holland auszuwandern. Die Flucht vor dem Nationalsozialismus zwang sie zu einer abenteuerlichen Odyssee, die sie in der Folge über Paris und London schließlich nach Santo Domingo führte, von wo sie erst 1954 wieder nach Deutschland zurückkehrte.

Der kürzlich verstorbene Heidelberger Philosoph Hans-Georg Gadamer hat Hilde Domin als „Dichterin der Rückkehr“ bezeichnet. Das mag ihr selbst auch eine sympathische Metapher gewesen sein. Doch bei Licht betrachtet, ist Hilde Domin damals vor ihren Landsleuten geflohen, nicht vor ihrer Sprache. In der hat sie sich immer aufgehoben gewusst. Nicht von ungefähr war sie als Lektorin für Deutsch an der Universität von Santo Domingo tätig. Damit verdiente sie den eigenen und den Lebensunterhalt ihres Mannes.

Zur Lyrikerin wurde sie nach dem Tod ihrer Mutter 1951. Sie begann mit dem Schreiben, ihr Mann ärgerte sich darüber, aber sie ließ sich von dem einmal eingeschlagenen Weg nicht abbringen. Sie schrieb Gedichte, knapp und präzise: „Gewöhn dich nicht. / Du darfst dich nicht gewöhnen. / Denn eine Rose ist eine Rose. / Aber ein Heim ist kein Heim. // Sag dem Schoßhund Gegenstand ab / der dich anwedelt / aus den

Schaufenstern / Er irrt. Du / riechst nicht nach Bleiben.“

Rückkehr der Schiffe von 1962 und *Hier* von 1964 umkreisten die Erfahrung der eigenen Sprachodyssee. *Höhlenbilder* von 1968 und *Ich will dich* (1970) zeigten, wie Hilde Domin zunehmend an Fragen der Entwicklung der Gesellschaft interessiert war, wie sie aber auch Vollkommenheit im Einfachen suchte, wie sie Genauigkeit und Alltagsnähe der Sprache zusammenzubringen verstand.

So konnte sie in der 68er-Zeit, als Lyrik verpönt war, ganz bewusst auch ein nicht intellektuelles Publikum ansprechen. Und in ihrem Essay „Wozu Lyrik heute? Dichtung und Leser in der gesteuerten

Gesellschaft“ beschrieb sie die Position des Lyrikers als die eines „Widerständlers“, der sich „auf der Kippe zweier Gesellschaftsstrukturen [befindet], Ausschau haltend nach einer dritten“.

Die Schülerin von Karl Jaspers und Karl Mannheim bewahrte sich ein intensives Interesse für Politik, auch einen Sinn für den Widerstand. Ihre Lyrik umarmt die Welt und formuliert zugleich gegen das Vergessen. Ihre Poetik-Vorlesung an der Frankfurter Universität, für die Karl Krolow zum Motto „Das Gedicht als Augenblick der Freiheit“ gewählt hatte, verführte sie auch zur Auskunft über ihr erstes Gedicht: „Es passierte, wie wenn einer überfahren wird. Oder wie Liebe...“

Hilde Domin bei einer Lesung in Köln 1994.

Foto: Harald Odehnal ACDP

